

Erinnerungen

vom 1 März 1926

Abram Joh. Neufeld

Blagodatnoje

Gouvernement Samara

Post Pleschanow"

Die Reise von Kuterlja nach Canada

Am 1. März des Jahres 1926 habe ich mich entschlossen, mit meiner Frau nach Amerika (Kanada) auszuwandern. Wir hatten schon oft davon gesprochen, aber die Sache war uns noch nicht ernst. Im Jahre 1921, als mehrere aus unserer Gegend nach Amerika auswanderten, hatten auch wir uns schon bereit gemacht, aber von meiner Mutter und meinem Schwiegervater abgeraten, ließen wir davon ab. Da beide im verfloßenen Jahr, kurz nacheinander gestorben sind, so war keiner mehr da, der uns so sehr zurückgehalten hätte. Die Geschwister sind auch schon die meisten vom Amerikafieber angesteckt, und ich hoffe gewiss, wenn es uns wirklich gefallen sollte, so werden in nächster Zeit noch mehrere nachkommen. Denn in Rußland zu bleiben, solange die Kommunisten an der Regierung sind, ist sehr schwer.

Die ganze Gesellschaft weiß nur zu ernten, was sie nicht gesät hat. Die Fleißigen und Sparsamen werden bestohlen und beraubt und den Faulen gegeben. Bald darauf, als wir uns entschlossen hatten zu reisen, wurde auch entschieden daran gearbeitet, die nötigen Papiere für die Reise zu bekommen, was auch mit vielen russischen Schwierigkeiten verbunden war. Die Reisekarten bekamen wir bald, aber die Auslandspässe, das dauerte bis zum ersten Juli, bis wir dieselben in Händen hatten. Der Verkauf des Inventars ging ganz gut, alles hatte einen erträglichen Preis, nur die Wirtschaft habe ich sehr billig verkauft. Die Käufer waren Russen. Der eine _____, und der andere _____. Die letzte Zeit, der ganze Monat Juni war eine schwere und aufregende Zeit. Viele von den Käufern, die Vieh und andere Sachen gekauft hatten, wurde das Bezahlen sehr schwer, denn das Geld war auf einmal sehr knapp geworden. Wenn auch schwer, so haben doch die meisten ihre Schuld bezahlt. Am Sonntag, dem 4. Juli, feierten wir gemeinsam Abschied. Am Vormittag war Abschiedsfeier im Versammlungshaus in Lugowsk.

Am Nachmittag waren wir alle zusammen bei Oma und später bei Opa. Ob wir uns alle hier auf Erden noch einmal wiedersehen? Mit dem einen oder anderen vielleicht, mit allen ist es fast ausgeschlossen. Montag gegen Abend ging ich mit Frau noch zum Friedhof und besuchte die Gräber von Großmutter und Großvater. Von dort gingen wir noch zu einigen guten Freunden im Dorf.

In der Nacht _- wir waren kaum eingeschlafen, da weckte uns plötzlich eine ganz besondere Musik mit Harmoniumbegleitung. Mann sang uns Abschiedslieder. Es waren die Geschwister Lammert. Kaum waren sie gegangen, sang es wieder. Es war der Lugower Chor. Auch sie sangen uns zum Abschied. Diese Liebesbeweise rührten mich sehr. Unwillkürlich musste ich mich fragen. Hast du wirklich so viel Liebe verdient, wie man dir jetzt entgegenbringt? Nein! Ich habe mehr geerntet als gesät.

Reise Erinnerungen vom 6 Juli.

Früh am Morgen fuhr ich mit meiner Familie von Podolsk nach Amerika. Von Podolsk bis zur Station Sorotschinsk, das sind 50 Werst, hat uns Schwager Peter Warkentin mit der Droschke gefahren, das Gepäck hatten Bruder Peter und Hans auf ihren Wagen geladen. Das Wetter war nicht sehr günstig, denn wir waren nur eine kurze Strecke gefahren, da fing es an zu regnen, was auch bis zur Ankunft in Sorotschinsk anhielt.

Es war sehr ungemütlich, denn alle Oberkleider waren durchnässt, und Zeit zum Trocknen blieb auch nicht, denn um 2 Uhr mussten wir schon am Bahnhof sein.

Jetzt hieß es Scheiden! Und für die meisten vielleicht für immer in diesem Leben. Es waren schwere Minuten, alle weinten und dann wieder die mahnende Frage: „Ist es wirklich nötig, dass wir auswandern?“ Aber es blieb nicht lange Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen, denn der Zug kam und es hieß einsteigen. Justinchen hatte das Weinen so angegriffen, dass sie über Stiche in der Seite klagte. Bald setzte sich der Zug in Bewegung, ein letztes Schwenken der Taschentücher hin und her, und dann ging's mit brausender Schnelligkeit dahin. Aber wir waren noch nicht an der nächsten Station, Tozkaja, da gab es für unser Justinchen so viel zu sehen, und vergessen waren Seitenschmerz und Trennungsschmerz. Unerwartet und zu unser aller Erstaunen begann sie plötzlich das Lied zu singen: "Kamm ein Vogel geflogen, setzt sich nieder auf den Fuß, hat ein Brieflein im Schnabel, an die Großmutter einen Brief". Bald darauf, als wir uns alle zusammen in unserem Waggon ein wenig eingerichtet hatten, gingen fast alle schlaff, denn ein jeder war müde, von dem so aufregenden Tag, auch wollte keine Unterhaltung zustande kommen, denn die Trennung von allen Lieben war jedem noch zu lebhaft in Erinnerung. Als ich am Morgen des 7. Juli aufwachte, waren wir in Samara, 5 Stunden später passierten wir die große Wolgabücke bei Batraki. Es gab wieder viel zu sehen, für Kinder und Erwachsene, denn es sah wunderschön aus, wie hübsch weiß gestrichene Passagierdampfer und schwer beladene Frachtdampfer die Fluten der Wolga durchstrichen. Den 8. Juli von Kaspana fast bis Moskau ging's mit kleinen Unterbrechungen durch bewaldete Gegenden, um 3 Uhr nachmittags, den 8. Juli, kamen wir in Moskau auf dem Kasaner Bahnhof an. Von dort ging's zum Hotel___. Auf dem Bahnhof wurden wir von einem Agenten der ___ und C. F. Klassen, Mitglieder der Zentralverwaltung der Allrussischen Mennonitischen Wirtschaftlichen Vereinigung. . Da die Erledigung unserer Papiere mehrere Tage in Anspruch nehmen sollte, hatten wir genügend Zeit, uns alle Sehenswürdigkeiten dieser alten Zarenstadt anzuschauen.

Am Sonntag, **den 11. Juli**, ging ich mit Frau und Kindern in den Zoologischen Garten. Es gab viel zu sehen, verschiedene Tiere, die man bisher nur von der Beschreibung her kannte. Zur Abwechslung manövrierte ein ganzer Schwarm von Luftschiffen wie bunte Schmetterlinge über uns.

Am Montag, **den 12. Juli** war ich im Altertumsmuseum, da gab es auch viel zu sehen, wie die Menschheit vor vielen Jahrhunderten gelebt hat, von der Steinzeit bis heute. Von dort aus bin ich zum Lenin-Denkmal auf dem Roten Platz gegangen.

Es war **der 13. Juli**.

War ich wieder auf dem Roten Kreml, wo der Kommunistenführer Lenin begraben ist. Habe ihn angeschaut, wie er einbalsamiert in seinem Sarg liegt. Auch dieser Mann, der keinen Gott kennen wollte, der viele Tausende Anhänger hatte, auch er liegt dort und wartet auf die Auferstehung, und wer weiß, was sein Erwachen sein wird?

Endlich **am 18. Juli** waren unsere Papiere fertig, so dass wir um 8 Uhr abends nach Windauer Bonhof fahren konnten und um 10 Uhr von dort über die Grenze nach Lebes, was 1 1/2 Tage dauerte. Die ganze Fahrt ging durch wenig interessante Gegenden, meist durch Wald oder spärlich bebaute Felder. Dort angekommen, mußten wir sofort aussteigen und zum Zollamt gehen, wo unsere Sachen kontrolliert wurden, was sehr oberflächlich geschah. Von dort wurden wir über die Grenze zur nächsten

Station gebracht, wo uns die estnische Regierung in Empfang nahm und gleich weiter nach Riga brachte. Aber von da an gab es keine Platzkarten mehr, nur zum Sitzen.

Der 21. Juli.

Morgens kamen wir in Riga an, Als wir über die Grenze waren, entwickelte sich vor uns ein ganz anderes Landschaftsbild, obwohl die Bauernbevölkerung in Litauen auch nur arm ist, so war doch überall Ordnung. Die Häuser sahen nett und freundlich aus, auch die Felder waren viel besser bestellt.

In Riga angekommen, wurden wir sofort mit unseren Sachen auf Autos verladen und in die Vorstadt ins Reinigungslager gebracht. Zuerst schaute uns eine Feldscheriza (Krankenschwester) von oben in die Hemden, ob wir keine russischen Läuse mitgebracht hätten. Dann gab es ein anständiges Frühstück und danach sofort ins Bad, während des Badens wurden die Kleider desinfiziert.

Am Nachmittag sind wir in die Stadt gefahren, um sie uns anzuschauen und etwas einzukaufen. Riga ist zwar kleiner als Moskau, aber schöner und nicht so dreckig wie Moskau. Die Stadt hat sehr enge Straßen, aber auch viele Parks, Gärten und einen See. Außerdem fließt ein sehr großer Fluss durch die Stadt, die Düna. Die Gebäude sind alle deutsch. Keine Blechdächer, sondern rote Ziegel. Der Handel geht viel lebhafter als in Russland, dazu sind die Waren auch bedeutend billiger, gute Stiefel auch gute Arbeitsstiefel. Kleider halb so teuer wie in Russland.

Am anderen Tag gingen wir zum Arzt. Die Männer mit gesunden Augen und kurz geschorenen Haaren waren schnell abgefertigt. Schwieriger war es mit den Frauen. Da durfte auch nur die geringste Kleinigkeit von Schine (Schuppen) vorhanden sein, da hieß es auch schon, entweder abschneiden oder noch sehr waschen, oder kämmen. Die meisten unserer Frauen durften ihre Haare behalten, nur einigen, deren Haare noch nie richtig gepflegt worden waren, wurden sie bis auf den Genick abgeschnitten. In Moskau waren schon etliche Familien wegen der Augen zurückgeblieben, hier sind wieder etliche zurückgeblieben.

Der 23. Juli.

Auf dem Wege nach Liebau, die ganze Strecke von Riga, fuhren wir auf einem deutschen Waggon, der nur zum Sitzen eingerichtet war. Wer also schlafen wollte, musste im Sitzen schlafen. Die Gegend sehr kultiviert, die Getreidefelder besser als in Zentralrußland. Um 8 Uhr morgens kamen wir in Liebau an. Von dort wurden unsere zwei Waggon mit einer kleinen Lokomotive bis zum Hafen gefahren, ganz dicht an das Schiff, so dass wir nur vom Waggon auf das Schiff zu steigen brauchten. Die Juden, die mit uns in Riga waren und einen Tag vorher abgereist waren, waren schon alle an Bord. Ungefähr eine Stunde, nachdem wir das Schiff bestiegen hatten, fuhren wir mit dem Baltriger von Liebau nach Osten. Viele aus unserer Gruppe waren sehr zielstrebig und wagemutig, alle waren gespannt, wer als Erster seekrank werden würde. Da es am Vortag sehr stark geregnet hatte und uns auch heute ein sehr starker Wind von der Seeseite entgegen blies und ordentliche Wellen das Schiff schon im Innenhafen schaukeln ließen. Einige klagten schon über Unwohlsein, noch ehe wir den Hafen verlassen hatten.

Die erste Stunde auf hoher See, oh die wird unserer Gruppe noch lange in Erinnerung bleiben. Kaum hatten wir den bergenden Hafen hinter uns gelassen, begann ein vielstimmiger Lärm, denn gruppenweise verschwanden unsere Leute in

ihren Kajüten, und was geschah? Ein Gewürge, wie ich es noch nie in meinem Leben gehört hatte. Jeder hatte einen Topf bekommen, in den er das Überflüssige aus seinem Magen hineinwürgen sollte, aber es war alles umsonst, es kam so toll und so, kurz nacheinander, dass nur selten einer das Ziel traf, und wenn es so kommt, dann ist auch zu sehen, was für eine Menge Speise so ein menschlicher Magen fassen kann. Außer unseren drei Kindern und Frau Löwen ist wohl niemand verschont geblieben. Ich war die meiste Zeit an Deck und schaute den nie gesehenen Spielen der Wellen zu.

Ich habe schon oft Beschreibungen gelesen, wie schön und großartig es ist, wenn es sich hebt, aber es ist viel größer und schöner, als es ein Schriftsteller beschreiben kann. Die Wellen gingen nach meiner Schätzung 2 bis 3 Faden hoch, so dass, wenn das Schiff nach vorne sank, die Wellen jedes Mal das Deck benetzten. So ging es weiter bis zum nächsten Morgen.

Der 27. Juli.

Ein Samstag. Der Wind hatte sehr nachgelassen, auch die Wellen wurden immer schwächer, aber wie sah es in den Kajüten aus? Schauderhaft, alles so vollgekotzt, Decken, Kissen, Kleider, alles verschmiert. Um 9 Uhr nach dem Fruestick, da hieß es alle Mann an Deck, ob sie wollten oder nicht. Die Mannschaft fing an, alle Kajüten zu putzen.

Gegen Mittag kam plötzlich Land in Sicht. Es war die Küste von Danzig. Bis zum Abend war fast ununterbrochen Land zu sehen, auch eine ziemliche Anzahl von Schiffen und Fischerbooten. Noch etwas vom 27. Juli. Einem gewissen Klassen von Kuban, der auch mit uns fährt, wurde von seiner Frau, die das viele Erbrechen so angestrengt hatte, eine Tochter geboren, was bei der Schiffsmannschaft große Heiterkeit erregte.

Der 28. Juli.

Die See hatte sich in der Nacht fast beruhigt. Nur kleine Wellen kräuselten die Wasseroberfläche, aber das Wetter war trüb. Unser Baltriger steuerte direkt auf das Land zu. Als wir näher kamen, waren die Häuser erst undeutlich, dann immer deutlicher zu erkennen. Als wir uns dem Hafen näherten, fiel unser Blick auf die schöne Hafenstadt Kiel. Etwa eine Stunde mussten wir im Hafen ankern, bis sich uns die Speren des Wilhelmskanals öffneten. Dann ging's auch gleich in den Wilhelmskanal hinein, durch schöne deutsche Landschaften auf den Schiffen, es ist ein Riesenwerk, er wird etwa 30-40 Faden breit und 100 Meter lang sein. Beiderseits des Ufers abwechselnd gut bestellte Felder, schöne Wälder, riesige Fabriken und hübsche Landhäuser. Gegen Mittag kam wieder ein starker Wind auf. Die Besatzung versprach uns wieder eine vergnügliche Fahrt auf offener See. Nur kam es dann auch wirklich so, als wir gegen Abend erst in die Nordsee gesteuert waren, arbeitete der Wind im Sturm. Ein Aufenthalt an Deck war nicht mehr möglich, so hoch war der Seegang, dass die Wellen ständig über das Deck spülten. Es dauerte auch nicht lange, da war ich wieder der einzige Passagier, der auf den Beinen war, das alte Manöver ging vom neuen aus, mit vulkanischer Gewalt brachten die vor kurzem noch Genossen Speise wieder an die Oberfläche, überall Würgen, Stöhnen und Jammern. Einige sagten in ihren Nöten: "Oh, warum sind wir nicht in Rußland geblieben? Ich habe in dieser Nacht sehr gut geschlafen. Das Schaukeln des Schiffes hat mir gut getan.

Der 29. Juli.

Am frühen Morgen war der Seegang wohl am stärksten. Denn das Schiff schaukelte und hüpfte auf den Wellen wie eine Nusschale. Von allen Passagieren waren nur acht zum Frühstück erschienen. Die anderen lagen alle krank in ihren Kajüten, aber das Essen war sehr spärlich, nichts blieb auf den Tischen, obwohl an beiden Seiten hohe Leisten angebracht waren, alles wanderte über den Boden, nicht einmal die Köche konnten sich auf den Beinen halten. Auch sie wälzten sich einer nach dem anderen auf dem Boden. Die Matrosen begannen sogar zu kotzen. Gegen Mittag legte sich der Sturm merklich, und am Nachmittag war es ganz ruhig, so dass sich auch die See ganz beruhigt hatte. Da wurden auch unsere Manisten (Mennoniten) wieder brav. Einer nach dem anderen kam wieder an Deck. Ganz bleich, als ob sie eine schwere Krankheit erlitten hätten. Gegen Abend war das Meer so ruhig und unschuldig, als ob nichts geschehen wäre. Als wir am Morgen des 29. aufwachten, sahen wir nicht in weiter Ferne Land. Englands Küste und Hunderte von Schiffen und Booten. Vielmehr fuhren wir die Themse hinauf, und plötzlich donnerte es fürchterlich. Wahrscheinlich machten die Engländer Manöver, denn das Schießen kam von der Festung. Die Geschosse flogen über unsere Köpfe hinweg, weit hinaus ins Meer, wo sie gewaltige Wassermengen aufwirbelten. Was sahen wir, als wir die Themse hinauffuhren? Bis London einen Wald von riesigen Schornsteinen und Hebekränen, die die Waren von den Schiffen auf die Waggons und von den Waggons auf die Schiffe luden. Als wir uns London näherten, tauchte plötzlich eine riesige Brücke vor uns auf. Als das Schiff sich ihr näherte, teilte sie sich in der Mitte, und beide Enden erhoben sich in die Höhe, damit unser Schiff bequem hindurch fahren konnte. Gleich nach uns ließ es sich nieder, und Hunderte von Wagen und Omnibussen strömten in kurzer Zeit hin und her. Gleich hinter der Brücke ging unser Schiff vor Anker und kurz darauf durften wir aussteigen. Vom Schiff ging es mit dem Auto durch die Stadt zum Bahnhof. Ich fragte mich, ob es noch irgendwo eine Stadt wie London mit einer solchen Ordnung gibt? Kein rufen und schreien wie in Moskau, die Autos surrten kaum hörbar durch die Straßen. Kein übertriebenes Toben und Eilen. Die Polizisten, die an jeder Ecke standen, regelten den Verkehr mit Handbewegungen. Am Bahnhof angekommen, mussten wir etwa 15 Minuten auf unseren Zug warten. Was gab es in dieser Zeit alles zu sehen. Es gab keine Droschkenkutscher, nur Autos und in solchen Mengen wie in Russland die Läuse. Als wir in den Zug stiegen, ging es auch bald los nach South Hampton. Auch diese Fahrt ist mit keiner russischen Fahrt zu vergleichen. Kein Zugführer oder Schaffner fährt mit dem Zug, während der Zug steht gehen sie nur am Zug entlang und schauen aus dem Fenster ob alles in Ordnung ist. Ein Drängeln wie in Russland gibt es auch nicht, denn jedes Abteil hat nach jeder Seite eine Tür, so dass nie mehr 6 Mann durch die Türe aus und ein gehen. Meistens sind nur 2-3 Mann in der Kuppe. Bänke und Sessel sind nur unten, aber besser gepolstert wie in Russland. In der ersten Klasse fuhren wir fast immer über der Stadt. Die Strecke von London nach South Hampton ist ungefähr 100 Kilometer lang, die wir in 1 1/2 Stunden zurücklegten, ohne auch nur irgendwo anzuhalten, in einem fort mit brausender Geschwindigkeit, bald über hohe Brücken, dann wieder durch lange Tunnel, aber was gab es da für schöne Landschaften zu sehen. Jedes Stück Ackerland ist mit Hecken bepflanzt. Die Häuser nicht so groß wie unsere Minische (Mennonitische), ein kleiner Garten mit den schönen Rosen und anderen Blumen, war bei jedem Haus, sauber und nett, wie wir es bisher auf der ganzen Reise nirgends angetroffen haben. In South

Hampton wurden wir sofort im Atlantic Park Hotel der Canadian Pacific Railway 2 km außerhalb der Stadt untergebracht.

Der 30. Juli.

Als erstes mussten wir heute ins Bad und zum Arzt. Die letzte entscheidende ärztliche Kommission, Die Frauen wurden alle sorgfältig gekämmt, aber natürlich nichts von der Brutalität wie einige uns geschrieben hatten. Am Nachmittag gingen wir in die Stadt. Vor der Stadt hatten wir Gelegenheit, englische Bauern bei der Arbeit zu beobachten. Auf der einen Seite wurde Winterweizen auf den Haufen gefahren. Auf der anderen Seite wurde Wintergerste gefahren. Die Leute gingen alle in Hemdsärmeln und Krawatten, alle sehr anständig gekleidet, wie ein Russe am Sonntag. Nicht weit von uns war ein riesiges Maschinendepot, wo sehr viele Arbeiter beschäftigt waren. Auch diese sind mit den russischen Arbeitern nicht zu vergleichen. Wir gingen auch durch die Straßen, wo die Arbeiter wohnten, aber Moskau hat so etwas nicht, so ordentlich und rein. Wenn der Arbeiter aus der Fabrik kommt und auf Toilette geht, wenn er dann auf die Straße kommt, dann sieht man nur den feinen Herrn. Zu Fuß geht man fast gar nicht, entweder Auto, Motorziklet (Motorrad) oder Fahrrad. Habe sogar alte Mütter nicht unter 50 - 60 Jahre auf dem Fahrrad oder Motorziklet gesehen. Gute Fahrräder wurden uns für 5 Dollar angeboten. Die Wege sind auch überall so gut, das man sich nichts besseres wünschen kann. Die Schauseen (Autobahn) alles nur Beton, und von oben Pech mit Grand (Kies) vermischt, es ist weich, und doch spiegelblank und glatt. Die Feldwege sind auch alle in der Mitte räumlich und mit Grand (Kies) befahren, so dass es auch beim größten Regen keinen Dreck gibt. Bis Rußland überall so weit sein wird, wird dieses Land wohl noch einige hinderte Jahre dahin gehen müssen.

Der 31. Juli

Heute Morgen sollten wir eigentlich gleich in den Hafen gebracht werden, um an Bord der Melita zu gehen. Doch daraus wurde nichts. Hatte man unsere Papiere noch nicht fertig oder hatte das Schiff schon genug Passagiere, genug wir wurden zurückgehalten. Hatten also einen ganzen Tag frei. Kaufte in der Stadt für Justinchen und Käthe Schuhe für 2,75 Dollar, für mich ein warmes Tuch Pilto (Stoffmantel) für 3 1/2 Dollar. Nachmittags ging ich mit Gerhard Dück zum Aeroplan, der nicht weit von uns stand. Als wir uns dem Platz näherten, kam uns schon ein Engländer entgegen und winkte, ob wir nicht Lust hätten, für \$2,00 mitzufliegen. Ich war sofort einverstanden, Dück wollte auch, aber als es zum Einsteigen kam, wurde ihm mulmig, und so flog er mit mir allein. Zuerst stieg er hoch, dann flog er in einem Bogen um die Stadt herum bis zum Hafen. Wunderschön, wenn man so eine Stadt mit Hafen von oben sehen kann. Um 8 Uhr abends mussten wir wieder in die Autos und zum Bahnhof, um nach Liverpool gebracht zu werden, wo wir am nächsten Tag um 8 Uhr morgens ankamen. Schade, dass wir den größten Teil dieser Reise nachts zurückgelegt haben.

Der 1. August

Um 8 Uhr morgens kamen wir in Liverpool an, aber von der Stadt sahen wir nicht viel, da wir fast immer unter der Stadt durchfuhren. Ganz In der Nähe des Hafens kamen wir wieder an die Oberfläche. Aus dem Waggon wurden wir auf einen kleinen

Dampfer gerufen, der uns nach dem Ozean Dampfer Metagama brachte, wo wir sofort an Bord gehen konnten. Um 4 Uhr nachmittags wurde der Anker gelichtet, und wir fuhren dem Ozean entgegen. Gegen Abend erreichten wir die Irische See, und als wir am 2. August aufwachten, befanden wir uns in der Meerenge zwischen Schottland und Irland. So ging es den ganzen Tag, Land auf beiden Seiten. Gegen Abend ging unser Schiff vor Anker und nahm weitere Passagiere auf, 200 Mann. Gegen Abend wurde der Anker wieder gelichtet und als wir am 3. August aufwachten, war von der Küste Irlands nur noch in weiter Ferne etwas zu sehen. Gegen Mittag war auch von der letzten Küste Europas nichts mehr zu sehen, nur Wasser soweit das Auge reichte. Den 4. August da gestern gegen Abend ein starker Wind aufkam, so blieb der größte Teil der Reisegesellschaft wieder unter Deck, nur der kleinste Teil erschien zu den Mahlzeiten.

Der 5. August

Da der Wind etwas nachgelassen hatte, war der größte Teil der Reisenden wieder auf den Beinen. Das Wetter draußen war rau und kalt, so dass nur wenige an Deck gingen.

Der 6. August

Wieder rau und kalt. Am Nachmittag kamen einige Eisberge in Sicht. Gegen Abend waren bis zu 10 Stück zusammen zu sehen, einige von beachtlicher Größe, auch mehrere Fäden ragten aus dem Wasser. Abends Konzert. Die an Bord befindlichen Engländer veranstalteten dasselbe zu Ehren von Dücks Neugeborenem. Es wurde eine Kollekte gesammelt.

7. August.

Hatten die Eisberge gestern schon viel Aufsehen erregt, so waren sie doch klein im Vergleich zu denen, die heute Morgen nahe der Küste zu sehen waren. Als ich in der Morgenstunde an Deck kam, war zu beiden Seiten Land zu sehen. Zur Rechten die Küste Kanadas, zur Linken die Küste Grönlands.

Der 8. August

Obwohl die Meeresenge von Quebec auf der Karte nur ein schmaler Streifen ist, ist sie so breit, dass wir den ganzen Tag nur ab und zu Land sahen. Der starke Wind, der uns während der ganzen Seereise begleitet hatte, war fast ganz verschwunden. Die Luft war ziemlich neblig, so dass man nicht sehr weit sehen konnte. Morgen früh sollen wir in Amerika sein. Ein wichtiges Ereignis war heute die Taufe von Dück's Söhnlein um 3 Uhr nachmittags. Er wurde auf den Namen Nickolas Steissen Metagama Dück getauft. Damit die Taufhandlung für alle sichtbar sei, wurde sie auf Deck vollzogen, durch den Bischof von London als Taufpaten, war die Frau eines englischen Ministers, und als Pate war ein englischer Brigadier General, der zufällig an Bord war.

Der 9. August

Um 4 Uhr nachmittags kamen wir in Quebec an.

Am 10. August fuhren wir nach Ontario.

So eine Reisebeschreibung konnte, zu der Zeit, jeder machen
und dennoch ist sie interessant.